

"Hier atmet kein Friede mehr..."

Autor(en): **Sölle, Dorothee**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hier atmet kein Friede mehr...»

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Bürgerkrieg im Balkan einigen bei uns sehr willkommen kam. Gelegenheit macht Diebe, und so lässt sich auch diese Katastrophe instrumentalisieren im Interesse der Gewaltbereitschaft. Angesichts des Gemetzels, des Elends, der Zerstörung, der Lager – muss man nicht eingreifen? handeln? zuschlagen? Ist nicht die militärische Intervention die einzige Antwort? Die Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs, die IPPNW, haben ihre Jahrestagung unter das Leitwort gestellt «Hier atmet kein Friede mehr...» In diesem Rahmen hatte ich zu sprechen über das Thema «Wie wir uns an die Gewalt gewöhnen...» D. S.

Instrumentalisierung des Balkankriegs

Die Instrumentalisierung des Balkankriegs bietet innenpolitisch die Gelegenheit, mit dem Pazifismus endlich aufzuräumen, in deutscher Tradition. Kriege, so klingt das verlogenste Argument, hat es immer gegeben. Die Bedingung der Ausnahme von dieser Regel, die *Friedensfähigkeit*, wird nicht untersucht. Auch Friedensstifter hat es immer gegeben, aber in diese Richtung wird nicht geblickt, die Konferenzen und Versammlungen von Frauen in verschiedenen Teilen des ehemaligen Jugoslawien interessieren nicht. Statt dessen sollen wir uns mal wieder an die Gewalt gewöhnen. Jetzt kann doch jeder sehen, dass Pazifisten naiv sind, bestenfalls idealistisch, selbstgerecht und ohne Verantwortungsgefühl.

Wo ist denn die Friedensbewegung geblieben, wo bleiben denn ihre Grossdemonstrationen? Dass dieses Mittel in Bonn gut war, aber für Sarajewo nicht, scheint nicht in die Köpfe zu passen. Zu viel Helm drauf, um noch nachzudenken. Und so triumphieren die Bellizisten, auch in den Medien. Alles, was von seiten der *Friedensbewegung* tatsächlich getan worden ist, wird verschwiegen oder abgetan: zum Beispiel die humanitäre Hilfe des

«Komitees für Grundrechte und Demokratie», das Hilfsgüter im Wert von 1,9 Millionen Mark transportierte und übergab, die Arbeit der internationalen Freiwilligen in den Flüchtlingslagern (von Pax Christi organisiert) oder die Unterstützung der Friedensgruppen im ehemaligen Jugoslawien selber.

Und erst recht natürlich müssen die politischen Forderungen von *Friedensforschern*, wie etwa Johan Galtung, verschwiegen werden. Ich nenne einige: alle Bürgerkriegsflüchtlinge und Deserteure hier aufzunehmen; das Embargo für alle kriegsnotwendigen Güter durchzusetzen, mit Hilfe der UNO; das faschistoide Feindbild «Serben gleich Teufel und Unterdrücker», «Kroaten gleich Engel und Unterdrückte» aufzulösen; humanitäre Hilfe konsequent zu leisten; die UNO für ihre Vermittlungsarbeit finanziell zu unterstützen und endlich eine internationale Konferenz einzuberufen, an der nicht nur Staatsoberhäupter, sondern gleichberechtigt auch basisdemokratische Oppositionsgruppen beteiligt sind.

Statt diese Forderungen zu diskutieren, wird bei uns über die Zerspaltetheit der Friedensbewegung spekuliert. Als wenn David das Problem wäre und nicht Goliath! Der Pazifismus wird als überlebt erklärt und abgeräumt. So kann man der Gesell-

schaft endlich die Zustimmung zum möglichst *unbegrenzten Einsatz der Bundeswehr* abverlangen.

Gewöhnung an die Gewalt von oben

Das Klima der Gewalt breitet sich aus, von unten, bei den Skinheads der rechten Subkultur, eindeutig – und von oben mehrdeutig und verwirrend, beschwichtigend und verdrängend. Erfreulicherweise hat sich die Mehrheit des Volkes an die Gewalt von unten nicht gewöhnt. Ich denke an die Lichterketten als eine symbolische Aktion des Neins zu Ausländerfeindlichkeit und Rassismus. Was mich bleibend beunruhigt, ist die Gewöhnung an die Gewalt von oben, d.h. die *Akzeptanz von Wirtschafts- und Militärgewalt*. Merkwürdigerweise braucht die militärische Gewalt heute, nach dem Zusammenbruch der östlichen Bedrohung, weniger Rechtfertigung als je. Wenn man sich anschaut, mit welchen windigen Vokabeln die NATO heute ihre Existenzberechtigung nachweist – «Chancen eröffnen» ist eine –, so gewinnt man den Eindruck, die Akzeptanz des Bellizismus sei noch gewachsen.

Entsetzt und beschämt über antisemitische Friedhofschändung oder Angriffe auf jüngere Schulkinder, sollten wir nicht nur nach unten starren auf die Exzesse der Rambos aus der Videoschule der Gewalt, sondern auch nach oben sehen, wo Arbeits- und Wohnungslosigkeit planend in Kauf genommen werden und ihre Konsequenzen, der politische Rechtsruck, gar nicht unwillkommen sind. Wir sollten über der ungewöhnlichen Gewalt der Molotowcocktails und der Steine die gewöhnliche von Militär, Industrie und internationalen Finanzorganisationen nicht vergessen.

«Politische Weltverantwortung» – ein neues Propagandawort der Gewalt

Ich will Beispiele der Gewalt nennen, mit der wir offenbar leben können, an die wir uns schon längst gewöhnt haben:

In der DDR gab es nach der Wende auch die Hoffnung, vom Militär beschlag-

nahmte Grundstücke in der demokratischen Ordnung zurückzubekommen. *Erholungsgebiet statt Schiessübungsplatz* wurde ein Ziel der Betroffenen, Freiheit von NVA und NATO war die Hoffnung vieler, und die Bürgerrechtsbewegung für die Waldheide in Brandenburg ist ein Beispiel des Widerstands gegen diese Gewalt. Aber, anders als noch vor zehn Jahren hat sich die Mehrheit der Bürger in Ost und West mit dieser Art von Gewalt längst arrangiert.

Gewalttätig, diesmal gegen unsere Lebensgrundlage in dem andern gewalttätigen Grosskrieg, den wir gegen unsere Mutter, die Erde, führen, scheint mir auch die Verkehrsplanung im Osten, die eindeutig *Strasse vor Schiene*, Individualverkehr vor öffentlichem Verkehr, Automobile vor Bäumen bevorzugt. Auch diese Art Gewalt ertragen wir und verleugnen zugleich, wie sie mit der von uns verabscheuten der Skinheads zusammenhängt.

Ein immer häufiger auftauchendes Propagandawort der Gewalt heisst «politische Weltverantwortung». Sie sollen wir übernehmen, an sie sollen wir uns gewöhnen. Sicher stellen die Macht und wirtschaftliche Potenz des vereinigten Deutschland eine Herausforderung zur Verantwortung dar. Aber muss sie sich im *Militär*, in der *Umrüstung*, in der Veränderung der Eidesformel für Soldaten darstellen? Brauchen wir wirklich Tropenanzüge für die Soldaten? Sollen sie wirklich unsere Rohstoffe und Märkte samt unserer gewalttätigen Lebensweise sichern? Warum kann sich die Stärke des grösseren Deutschland nicht darin zeigen, dass wir endlich ökologisch Verantwortung übernehmen, statt zu bremsen und immer wieder die längst erkannten Verbrechen zu sanktionieren?

Warum haben denn Skinheads und Faschisten keine Vision von einem baum- und kinderfreundlichen Land, das aufzubauen ja mindestens soviel Kraft und Einsatz fordert wie der Hass? Weil die Gewalt von oben die beste Lehrerin der Gewalt von unten ist. Und weil Raffke, der Politiker, der sich geschickt im Rahmen der Legalität bereichert, kein Vorbild ist und nichts lehrt.

Mein letztes Beispiel für Gewalt ist der *ökonomische Krieg*, den die Reichen der G 7 durch ihre internationalen Finanzorganisationen, die Weltbank und den IMF, führen lassen. Kredite für arme Länder gibt es nur unter bestimmten Konditionen, die die Kürzung der Staatsausgaben vorsehen. Wirtschaftlicher Fortschritt bedingt, so die neoliberale Theorie, soziale Härten. Also müssen Schulen und Lehrerausbildung, subventionierte Milch für Kinder, Arzneimittelversorgung und Krankenhäuser abgebaut werden. Die Kinder der Ärmsten sind die Opfer der Banker. Aber wir haben uns auch an diesen Krieg seit vielen Jahren gewöhnt.

Die Hoffnung ist eine Asylantin

«Wohnen» hat im Deutschen die Grundbedeutung «zufrieden sein», «bleiben». Und in diesem Sinn ist die Gewalt hier zuhause, ist sie das Gewohnte, das Vertraute. Hier atmet kein Friede mehr. Die Hoffnung, etwas gegen sie tun zu können, wohnt in immer weniger Menschen. Die grossen sozialen Bewegungen sind kleiner geworden. Manchmal denke ich, die Hoffnung ist eine Asylantin bei uns.

Hier ist sie nicht geboren.
Unsere Sprache versteht sie nicht.
Gearbeitet hat sie ohne Papiere,
gewohnt hat sie wechselnd
bei einer Freundin
in einem Container.
Sie würde gern anfangen
zu arbeiten
hier bei uns.
Ihr Name ist Hoffnung.
Hier kennt sie niemand.

Und doch widerspreche ich meinem manchmal apokalyptisch getönten Pessimismus. Ich leiste mir den *Luxus nicht, hoffnungslos zu sein*. Es will mir nicht in den Kopf, dass eine Bewegung wie die, die noch vor zehn Jahren blühte wie nie zuvor im militärfreundlichsten Land der Geschichte dieses Jahrhunderts, einfach verschwinden kann. Erfahrungen wie die einer gemeinsamen anderen Vision vom Leben vergessen sich nicht. Sie werden wiederkommen. Und solange die Hoffnung hierzulande eben keine Arbeitserlaubnis und kein Bleiberecht bekommt, müssen wir sie verstecken, ihr heimlich etwas zu essen geben und ihren unendlichen Geschichten zuhören.

Nachdem durch anderthalb Jahrtausende konstantinischer Ära hindurch die Bergpredigt in das Abseits privater Gesinnungs- oder monastischer Eliteethik abgedrängt war, scheint jetzt die Stunde ihrer politischen Wahrheit anzubrechen. Eine Kirche, die im Namen des Bergpredigers spricht <wie einer der Vollmacht hat>, wird auch heute <Entsetzen> erregen (Matth. 7,28f.). Sie mutet die Einsicht zu, dass das Haus einer Politik, das auf Waffengewalt, Besitzstreben und Naturausbeutung aufbaut, auf Sand gebaut und vom Einsturz bedroht ist. Aber dieses Entsetzen könnte zum Umdenken und zu Kurskorrekturen führen, weil der Realismus der Bergpredigt auch für Nichtchristen evident geworden ist.

(Heino Falcke, Vom Gebot Christi, dass die Kirche uns die Waffen aus der Hand nimmt und den Krieg verbietet, Stuttgart 1986, S. 13)